

Nachdruck verboten.

Um eine Minute zu spät.

Stimme aus dem amerikanischen Weltstadleben.

Von Dr. E. S. Raff.

Hoch stand die Sonne am Juni-Himmel und ihre gedämpfte durch eisförmigen Spinnweben herein dringenden Strahlen, woben eine glorie um das klassisch-schöne Haupt eines an diesem Spätnachmittage im „Pavlo“ der luxuriösesten Villa von Ocean Grove in einem Kraponstizzen-Album blätternden jungen Mädchens.

„Sehr schön, Frank, aber wovon würden wir leben,“ schloß Carrie Dagnan mit einem Blick auf ihr elegantes Sommerkleid, ihre Diamanten-Armbänder und die mit goldenen Spangen festgehaltenen Morgenschuhe, bitter lächelnd, eine offenbar heftig erregte Debatte mit dem aufstehend vor ihr stehenden schönen jungen Manne.

„Aber theure Carrie —“

„Nein, nein, mein Freund! Ich kenne das Lied von der Hütte und dem Herzen. Es ist leicht, mit vornehmen Wägen rumpfen sich über die Entbehrlichkeiten des Luges und all die tausenderlei Nichte zu mokieren; allein diese Dinge bilden für uns eine Nothwendigkeit und weder Sie noch ich könnten ohne dieselben existieren, während weder Sie noch ich Vermögen besitzen oder uns des Talents für Sparbarkeit rühmen dürfen. Es geht nicht Frank; es muß geschieden sein.“

Frank Boyer biß ungeduldig in seinen Schnurrbart und wachte die weiche mit Blässe auf seinem blassschönen Gesicht; als das angebetete reizende Mädchen auf seinen nach langer Kurmachelei und durch viele Gunstzeichen ermuthigt ihr soeben gemachten Heirathsantrag so schroff ablehnend beantwortete. Er hatte Carrie wahrhaft lieb gelernt; sie war in der That seine erste Liebe, und das Ausflügen ihrer Augen, so oft er ihr entgegen trat, sowie manch andere Anzeichen schienen ihm ihre Gegenliebe zu verbürgen. Und nun —

Vor Kurzem war an dem faßonablen Sommerfrischort und in der Villa der Wittve Rosalbos, der Tante Carrie's, ein fabelhaft reicher kinderloser Wittwer, Herr Siblay, in auffallend beflissener Weise beharrlich aufgetaucht und hatte zuletzt untergehoben sich als Bewerber um die Hand des schönen Mädchens geriert. Die Tante, welche Carrie erzogen und so weit in freigebigster Weise versorgt hatte, stand ganz auf Seiten des reifen und reichen Bewerbers. Das wußte Frank; so ganz ohne Kampf aber wollte er auf sein Lebensglück nicht verzichten.

„Hören Sie mich an, Carrie!“ flehte er. „Es ist wahr, ich habe bis jetzt leichtsinnig in den Tag hinein gelebt und mir kein Vermögen verdient. Für wen hätte ich auch sparen sollen! Aber wenn ich meine Pferde abschaffe und mich einfach einrichte, so genügt mein bescheidenes Einkommen zu einem anständigen Leben, freilich ohne luxuriösen Aufwand, für ein junges Paar, und ich kann ja auch arbeiten und verdienen.“

„Nein, es geht nicht, Frank! Wir würden beide elend sein und einander das Dasein verbittern. Keines von uns ist für die Schule der Armut erzogen und es wäre zu spät, sich an Entbehrungen zu gewöhnen. Seien wir vernünftig und scheiden wir als Freunde.“

„Freunde?! Ich verlange Alles oder Nichts. Sehen Sie mir in die Augen, Carrie, fest und voll, und wenn Sie mir dann sagen, daß Sie mich nicht lieben, so verlasse ich Sie und werde nie wieder ihren Pfad kreuzen.“

Nach einer peinlichen Pause, ädgernd, mit heißen Wangen ließ das junge Mädchen die Worte fallen:

„Das könnte ich nicht sagen, aber — es ist zu spät: ich habe gestern Abend Herrn Siblay mein Wort gegeben und heute findet unsere Verlobung statt.“

Wie von einem Blitzschlage getroffen, erschauerte im Gesicht, suchte Frank Boyer zusammen — einen Augenblick, dann rückte er sich straff auf und bitter großend kam es von seinen bleichen Lippen:

„Also bereits zu spät! Verkauft an den Meistbietenden, und das monatelange Liebäugeln und all die kleinen Bärtlichkeiten, die Seufzer und Händelrücke — freies Gauckelspiel! Nun, mein Fräulein, ich gratuliere. Mögen Sie all' das Glück finden, das Sie verdienen.“

Und laut- und geräuschlos schloß sich die Thüre hinter seiner schlanken Gestalt während das Mädchen mit dem Schmerzensschrei: „Er hat recht — Gott verzeihe mir!“ ohnmächtig zusammenbrach.

„Zu spät!“

Unaufhaltsam rollt das Rad der Zeit. Sieben lange und ereignisvolle Jahre, Augenblicke für die Glücklichen und Ewigkeiten für die Stiefkinder des Glückes, sind dahin geschwunden.

Wenn sie nur mir und sich selber treu geblieben wäre, statt so blindlings dem goldenen Kalbe sich und mich zu opfern, hätte Frank Boyer mit aufquellenber Bitterkeit vor sich hin gemurmelt, als ihn, den Carrie's grausame Entschliebung aus der Heimath vertrieben und von Land zu Land gejagt, in Kairo, die ihm von Hagen zu Hagen nachgejagte Depesche, wonach er durch den Tod seines Oheim mehrfacher Millionär geworden war, endlich erreichte. Es war kaum sechs Monate nach jener Abschiedsszene in Ocean Grove.

Wenn sie bloß ein klein wenig Vertrauen zu mir gehabt und mir etwas Zeit gegeben hätte,“ wiederholte er tausendmal in schlaflosen Nächten, indem er sich die bittersten Vorwürfe darüber machte, daß er die „herzlose Kokette und Goldjägerin“ nicht aus Herz und Gedächtniß verbannen konnte. Doch — zu spät!

Geschieden, gemieden,
Dahin und vorbei!

Etwa ein Jahr nach dem Antritte seiner reichen Erbschaft gab Frank dem Drängen der besorgten Tante und Freunde nach und heirathete ein hübsches junges Mädchen aus bestreuerter Familie. Liebe vermochte er der Abnunglosen nicht zu geben, aber eine aufrichtige Reue und die zartesten Rücksichten widmete er der hohen Menschenblume, die ihm schon anderhalb

Jahre nach ihrer Vereinigung durch eine kurze Krankheit jäh entziffen wurde und ihn als jugendlichen Wittwer und Vater eines zarten kleinen Mädchens, ihres treuen Abbildes, zurückließ.

„Verlangt: Eine feingebildete Dame zur Erziehung eines kleinen Mädchens. Es wird gebeten, persönlich vorzusprechen. Nr. . . . Fünfte Avenue.“

In Beantwortung dieser im „Newport Herald“ erschienenen Anzeige ließ sich — genau sieben Jahre nach dem oben Erzählten — in einem der elegantesten Wohnhäuser der fashionablesten 5. Avenue eine verschleierte Dame von schlanker Gestalt bei dem Hausherrn melden und wurde einstweilen in eines der luxuriös eingerichteten großen „Parlors“ geleitet, während der greise farbige Haushofmeister seinem Herrn den Besuch ankündigte.

Die Dame ließ sich, ohne den Schleier zu heben, in einen der kostbaren Sammt-Armstühle sinken. Ein augenscheinlich noch junger Mann mit an den Schläfen bereits stark ergrautem Haar betrat elastischen Schrittes das Gemach.

„Guten Morgen, Madame! Sie kommen wohl auf meine Anzeige hin —“

Stetig erhebend schnellte die Verschleierte von ihrem Sitz empor und stammelte:

„Nein — nein; verzeihen Sie — ich kam — Gründe besonderer Art . . .“

„Ja, diese Stimme! Ist's möglich? Carrie, Sie hier —, Sie bei mir! Oh, ich bitte um Verzeihung: Frau Siblay; ich vergaß —“

Jetzt schlug Carrie Dagnan den Schleier zurück und wandte Frank Boyer zwei thränenschimmernde Augen zu, indem sie stotternd flüsterte:

„Glauben Sie mir, daß ich keine Ahnung davon hatte, daß Sie die Anzeige erließen. Ich wußte ja gar nicht, daß Sie wieder hier und verheirathet sind.“

„Ich war's; meine arme Frau ist seit Jahren todt. Aber wie kommt es, daß Sie nach Erwerb ausschauen, Frau Siblay?“

„Nicht diesen Namen, bitte! Ich heiße Carrie Dagnan!“

„Wie? Sie haben nicht geheirathet?“

„Nein. Sie wissen, wir Mädchen ändern häufig im letzten Moment unsern Sinn. Meine Tante zürnte mir zeitweilig und entehrte mich. Ich las Ihre Anzeige und dachte, daß ich wohl ein kleines Mädchen lieb gewinnen könnte. Doch nun, leben Sie wohl!“

„Und weshalb wollen Sie nicht mein mütterliches zartes Kindchen lieb gewinnen können? Retten Sie die Kerne von den ungebildeten, gefühllosen Mägdelein; Sie thun ein gutes Werk und meine kleine Ella ist ein herziges Geschöpfchen.“

So blieb denn schließlich Carrie Dagnan als Gouvernante in Boyers palastähnlichem Hause und fand sich sehr bald reich belohnt, denn Klein-Ella, wirklich ein reizender sanfter Kobold voll Herz und Gemüth, schloß sich ihr rasch in innigster Liebe an und voll Dankbarkeit für die ihr bewiesene Güte.

Monate verfloßen in ungezwungenem, durch die sich stets gleich bleibende ritterliche Höflichkeit Frank Boyer's zu einem höchst angenehmen gewordenen Verkehr und Carrie hatte sich vollkommen in das in nobelster Weise geführte vornehme Hauswesen eingelegt. Eines Abends, als sie eben von ihrer regelmäßigen Ausfahrt heimgekehrt waren, kam die kleine Ella ganz verführt aus dem Wohnzimmer ihres Vaters zurück zu Carrie gelassen:

„Oh, Tante, liebe Tante, Papa ist sehr krank — ganz roth — Fieber, sagt der Arzt; böses Fieber. Willst Du ihn nicht pflegen, wie damals mich? Du weißt —“

Es war ein heftiges Nervenfieber, das Frank plötzlich befallen hatte und an den Rand des Grabes brachte. Nur seine kräftige Konstitution und die aufopferungsvolle Pflege Carrie's retteten ihn. Wochenlang, mit unermüdlicher Sorgfalt sich ihm widmend, Tag und Nacht an seinem Leidensbette sitzend, folgte sie gespanntem Athem seinen wirren, wilden Fieberphantasien und bot alles auf, um seine Schmerzen zu lindern, bis endlich, endlich die Refonabileszanz eintrat und der langsam Genesende die treue Pflegerin mit Dankbezeugungen überhäufte.

In einer traulichen Stunde der Nacht, als Klein-Ella längst zu Bette gebracht war und Carrie ihm vorgelesen hatte, richtete Frank ohne jede Einleitung plötzlich die Frage an sie:

„Carrie, weshalb sind Sie damals nicht Siblay's Frau geworden?“

Sie beugte sich erblassend auf das Buch und erwiderte mit bebender Stimme:

„Sie haben kein Recht zu einer solchen Frage. Lassen Sie die Toten ruhen.“

„Nein, Carrie, das Recht habe ich nicht; aber um all' der schweren Leiden dieser letzten sieben Jahre willen thaueln Sie mir doch eine ehrliche Antwort. Also — warum?“

„Weil — ich ihn nicht liebte.“

„Und weil Du mich liebtest, Carrie! Sag' es doch endlich frei heraus.“

„Nun denn — ja! Weil ich um eine Minute zu spät erkannte, daß das Herz sich um des Goldes willen nicht unterdrücken läßt. Zu spät.“

„Jawohl: um eine Minute, welche uns Beiden sieben Jahre kostete, zu spät! Aber nicht zu spät, um nicht noch das Glück fest zu halten — für jetzt und immerdar!“

**GERICHTSSAAL**

Strakammer-Sitzung vom 3. April 1903.

Ein raffinierter Betrug.

Die Ehefrau des Fuhrmanns Valentin Blum, Clara geb. Gorsch von St. Goarshausen ist bereits 67 Jahre alt und verfügt augenscheinlich über nicht gar zu erhebliche Reichtümer. Der raffinirte Betrug, welcher ihr zum Vorwurf gemacht wird, ist ihr daher kaum zuzutrauen. Die Frau erlitt

eines Tages im Jahre 1896 einen Unfall, indem sie beim Fensterreinigen mit der Hand in ein Fenster fiel und sich die Pulsadern der linken Hand durchschnitt. Längere Zeit nach demselben zeigte sie der landw. hessisch-nassauischen Berufsgenossenschaft an, sie habe den Unfall beim Fensterreinigen im Haushalt erlitten. Der Vorstand der Genossenschaft erkannte auf Grund der Anzeige resp. der daraufhin eingeleiteten Untersuchung an, daß es sich in der That um einen im Landwirthschafts-Betriebe vorgekommenen Unfall handle und billigte ihr eine Rente von zunächst A 8,35 pro Monat zu, eine Rente, welche später auf 6,20 A herabgesetzt und bis in die jüngste Zeit bezahlt wurde. Einer zwischenzeitlich von der Familie nicht befreundeter Seite ausgegangener Denunziation gemäß indeß war die Frau mit dem Reinigen eines Fensters aus dem Zimmer ihrer Söhne am Mühlbach beschäftigt, als sie zu Schaden kam. Es soll sich demgemäß nicht um einen Unfall im Landwirthschafts-Betriebe handeln und die Unfallrente durch unrichtige Angaben, also durch Betrug erzielt sein. Deute versicherte die Frau, das Fenster, welches sie am Tage gereinigt haben sollte, sei ein zeitweilig zum Verdecken eines Mistbeetes benutztes gewesen. Der Gerichtshof erachtete die Angeklagte des Betruges für überführt und belastete sie mit 1 Monat Gefängnisstrafe, während der Vertreter der Anklagebehörde 2 Monate beantragt hatte.

**Liebig's****Hotel und Pension du Châtelard.**

empfehlte sich in Folge seiner ruhigen, ländlichen Lage, verbunden mit grosser schattiger Gartenterrasse, zu jeder Jahreszeit als Aufenthalt. Prachtvolle Randsicht auf See und Gebirge; in nächster Nähe aller Verkehrswege. Mässige Preise bei guter Verpflegung.

Leop. Degenmann-Weber, Eigentümer.

Savoy-Hotel u. Badhaus**Bärenstrasse 3.**

Ganz besonders zu empfehlen.

Elegante Einrichtung mit allem Comfort der Neuzeit.**Mässige Preise.**

Kein Pensionszwang.

Fernsprecher No. 426.

8957

Die Direction.**Geschäfts-Empfehlung.**

Freunden und Bekannten die ergebene Mittheilung, daß die

„Zur Hubertushütte“

im Goldsteintal

den ganzen Tag geöffnet ist und für Spaziergänger ein schöner Ausflugsort ist.

Für ländliche Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Hochachtungsvoll

Heinrich Mehler,

Sonnenberg.

Mein Geschäft befindet sich von heute ab

Taunusstrasse 27, 1.

Wilh. Petri.

Lieferung von Dinern, Soupers etc. — Tafelgeräthe leihweise.

472

Telephon 2177.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich meine

Werkstatt von der Herderstrasse 15 nach

Hellmundstrasse 40,

Gasse der Hermannstrasse,

vom 1. April ab verlegt habe und bitte, mir das früherige Wohlwollen auch dorthin folgen zu lassen. Der geübten Nachbarschaft empfehle gleichzeitig meine prima Fleisch- und Wurstwaren zu den

466

Hochachtungsvoll

Heinrich Lanzer,

Hellmundstrasse 40.

Trauringe

• Kein Laden. — Grosses Lager. •

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

9958



Nr. 81.

(2. Beilage.)

Sonntag, den 5. April.

1903

Nachdruck verboten.

Der Harsrasprung.

Von Gustav Lange.

6. Kapitel.

Als Götz von Schlotheim auf dem Schellenberg ankam, ließ er sofort seine Tochter Luitgard zu sich rufen und eröffnete ihr, sie solle sich mit ihrem Mädchen sofort bereit machen, um jeden Augenblick zu einer Verwandten abreisen zu können, doch dürfe keine menschliche Seele auf der Burg etwas erfahren, wohin sie reise.

„Aber Vater, das sieht ja aus, als ob wir heimlich fliehen müßten“, warf Luitgard ein, als ihr Vater mit seiner Ankündigung zu Ende war. „So können wir doch nicht auf und davon gehen, das müßte ja aller Welt auffallen und gäbe zu allerhand müßigem Gerede Veranlassung.“

„Was kümmert mich das Geschwätz der Leute!“ brauste Götz ärgerlich auf. „Ich will es einmal so!“

Diesem Ausspruch gegenüber gab es weiter keine Einrede, kein Zögern, keine Weigerung. — — —

In der folgenden Nacht herrschte auf dem Schellenberg ein seltsames Treiben. Mitten in der Nacht war vor dem Thore ein Bote erschienen und hatte sofort den Ritter zu sprechen verlangt. Der alte Thorwart getraute sich anfangs nicht recht, dieses seltsame Verlangen dem Ritter zu überbringen, aus Furcht, derselbe könne seinen Unmuth über diese nächtliche Störung an ihm vergelten. Dem dringenden Verlangen des nächtlichen Boten konnte er aber schließlich doch nicht widerstehen und so ließ er denn Götz von Schlotheim von dem Vorkommniß benachrichtigen. Aber zum größten Erstaunen des Thorwarts war der Ritter gar nicht unwillig darüber, sondern ließ den Unbekannten sofort zu sich entbieten und hatte eine längere Unterredung mit ihm. Kaum hatte aber dieser das Schloß verlassen, da gab es ein Rufen und Befehlen, aus dem nur die wenigsten Schloßbewohner flug wurden; alles war in Unordnung und nur den energischen Befehlen des Ritters gelang es, Ordnung zu halten. Es mußten sofort die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden, damit Luitgarde in wenigen Stunden den Schellenberg verlassen konnte.

Als die ersten Sonnenstrahlen den nächtlichen Himmel erhellten, da stand auf dem Burghof eine kleine Gesellschaft zur Abreise bereit. Es war Luitgard nebst einer Dienerin, sowie zwei reißige Knechte unter Führung des Knappen Konrad und bald trabte das kleine Häuflein über die Zugbrücke und dann den steilen Schloßweg hinab. Luitgarde ritt an der Seite ihrer Joste, voran ritt Konrad und hinter den Frauen die beiden reißigen Knechte.

Die Gedanken Luitgards waren vollständig davon in Anspruch genommen, was wohl die Ursache zu dieser plötzlichen Abreise sein könne. Drohte ihrem Vater Gefahr und wollte er sie daher vorher in Sicherheit bringen? Doch diese Möglichkeit schien ihr nicht recht einleuchtend, es würde ihr gewiß Mittheilung davon gemacht worden sein, denn sie hatte sich bei dem rauhen Wesen ihres Vaters nicht gerade rücksichtsvoller Behandlung zu erfreuen, trotzdem sie sein eigenes Kind war, wie alle, die mit ihm in Berührung kamen. Es mußte hier schon ein anderer Grund vorliegen, den zu verschweigen er für gut fand. Plötzlich wurde sie auf den Knappen Konrad aufmerksam, der mit einem Male nach allen Seiten hin spähte.

„Was habt Ihr, Konrad? Ist Gefahr in der Nähe?“ frug Luitgard.

„Ich glaube nicht, doch kommt es mir nicht ganz geheuer hier vor und Vorsicht kann niemals schaden!“ antwortete dieser.

Die Heeresstraße begann sich auf einmal sehr zu verengen. Drohend standen die hohen Tannen zu beiden Seiten derselben und beengt dadurch erschienen Roth und Mann. Konrads Stimmung war beängstigt und düster, ebenso die seiner Begleiter, was natürlich auch niederschlagend auf die beiden Frauen wirkte und diese begannen sich bereits etwas zu fürchten.

Um diese Stimmung etwas zu verscheuchen, fing Luitgard, der es durchaus nicht an Muth gebrach — ein Erbtheil ihres Vaters — ein Gespräch an, doch es wollte nicht recht verfangen. Plötzlich rief einer der Knechte: „Konrad, mein Fuchs wittert Gefahr!“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, da brach auch schon aus dem Walde eine Reiterescheer hervor und im nächsten Augenblick waren die Reisenden von derselben umringt.

„Steht und streckt die Waffen!“ rief der Anführer, ein schwarzbärtiger, finster aussehender Mann, Konrad und den Knechten zu.

„Wer verlegt uns hier den Weg und mit welchem Recht?“ frug Konrad, der seine Geistesgegenwart nicht verlor.

„Unser Schwert ist unser Recht, Freundchen. Gebt Euch ruhig und ohne Widerstand gefangen, dann soll Euch kein Leid geschehen!“ rief der Schwarzbärtige. „Bei der geringsten Gegenwehr schlagen wir Euch aber nieder!“

Konrad stellte sich schützend vor die Frauen und war im Nu kampfbereit. „Einem Räuber ergebe ich mich nicht!“ versetzte er verächtlich, „und nur über meine Leiche geht der Weg zu meinen Schutzbefohlenen!“

Die beiden reißigen Knechte folgten gleichfalls seinem Beispiele und deckten die zwei Frauen, die sich nach der Mitte zusammenbrängten.

„Vorwärts! Auf sie!“ rief der Schwarzbärtige seinen Leuten zu und bald begann ein wüthendes Handgemenge. Die Schwerthiebe fielen hageldicht und klirrten auf die Eisenwehre. Tödtlich getroffen von Konrads Schwert sank einer der Räuber zu Boden, auch die Knechte hieben wie rasend um sich, doch die Ueberzahl war zu groß und bald unterlagen die beiden Knechte. Nur Konrad wehrte sich noch wie ein Verzweifelter, jede Aufforderung, sich zu ergeben, mit Entrüstung zurückweisend. Da erhielt sein Pferd einen tödtlichen Stich; das Thier machte einen furchterlichen Satz nach vorwärts und brach dann zusammen, den Reiter unter sich begrabend, damit war sein Schicksal besiegelt. Er wurde mit Mühe unter dem Pferd hervorgehohlet und an Händen und Füßen gefesselt — er war ein Gefangener.

Unter banger Angst und Furcht hatten die beiden Frauen diesem ungleichen Kampf zugegesehen. An ein Entkommen ihrerseits war nicht zu denken, da die Straße zu enge war und sie sich von allen Seiten von Feinden umringt sahen. Als sie den tapferen Konrad in der Gewalt derselben sahen, da gaben auch sie sich verloren.

Da näherte sich ihnen der Anführer der Schaar, der noch erhist vom Kampfe, doch in respektvoller Haltung blieb.

„Wie ich bereits im Anfange gesagt, habt Ihr durchaus nichts für Euer Leben zu befürchten, denn nicht darum ist es uns zu thun“, sagte er höflich.

„Nun, dann laßt uns doch ruhig unsere Straße ziehen, warum dieses Blutvergießen“, entgegnete Luitgard gefaßt. „Wir wollen entweder wieder zurück nach dem Schellenberg oder nach dem Lauterstein; ich bitte daher, haltet uns nicht länger auf.“

„Verlangt alles, nur das nicht; Ihr müßt uns zunächst bis zur böhmischen Grenze begleiten und bleibt so lange unsere Gefangene, bis Götz von Schlotheim das Lösegeld gezahlt hat, welches wir von ihm verlangen. Es wird Euch bei uns an nichts fehlen, denn ich zweifle gar nicht daran, daß Götz von Schlotheim recht bald sein Töchterchen loslaufen wird. So sauer es ihm auch ankommen mag.“

Ein höhnisches Lachen folgte diesen Worten; Luitgard schwieg und ergab sich resignirt in ihr Schicksal. Konrad, gebunden an Händen und Füßen, wurde auf ein Pferd gelegt und darauf befestigt, die Knechte sollten ruhig ihrem Schicksal überlassen bleiben. Eben wollte sich der Zug in Bewegung setzen, um den Schauplatz des Ueberfalles so schnell wie möglich zu verlassen, als eine Menge Hufschläge hörbar wurden und schon ganz deutlich das Schnauben der Rosse zu vernehmen war.

Ueberrascht sahen sich die Männer einen Augenblick an, während es den beiden Frauen wie ein Strahl der Hoffnung blühte.

„Der Herzog ist es!“ schrie der Schwarzbart seinen Gefährten zu. „Reitet, bis die Pferde zusammenstürzen, sonst ist unser letztes Brot gebaden, da giebt es keinen Pardon, laßt die Frauenzimmer laufen.“

Wie von Furien gejagt, sprengten die Reiter davon, in der entgegengesetzten Richtung woher die Verfolger kamen, immer tiefer in den Wald hinein, während Luitgard und ihre Begleiterin, sowie der gefesselte Konrad zurückblieben.

Da waren auch schon die ersten Reiter — Luitgard traute ihren Augen kaum — sie war einer Ohnmacht nahe — an der Spitze der Reiter ritt Dietrich von Harras. War es möglich, mit ihm unter diesen Umständen zusammenzutreffen. Aber es war kein Zweifel, jetzt hielt er sein Pferd bereits vor den zu Tode erschrockenen Frauen an und die übrigen Reiter folgten nach.

Die Freude des Wiedersehens war eine unbeschreibliche und Dietrich von Harras pries sich glücklich, zur rechten Zeit zur Rettung erschienen zu sein. Auch der Herzog befand sich unter den Angekommenen und er war ebenfalls nicht wenig erstaunt, wie in nicht zu weiter Entfernung von seiner Burg Wolfenstein ein Ueberfall auf wehrlose Frauen stattfinden konnte. Wie aber kamen die Frauen zu so früher Stunde hier auf diesen Weg? Nach einigem Zögern konnte Luitgard doch nicht anders, sie mußte dem Herzog gestehen, wie sie von ihrem Vater dazu getrieben worden war, Hals über Kopf Schellenberg zu verlassen.

„O ich durchschaue die Absicht Eures Vaters, schöne Jungfrau!“ rief der Herzog lachend, als Luitgard ihre schnelle Abreise von Schellenberg erzählt hatte. „Er wollte Euch fortbringen, weil ich ihm angedeutet hatte, daß ich ihn nächsten hier mit meinem Freunde Harras besuchen und den Brautwerber machen wollte. Aber seid ohne Sorge, ein Paar, welches der Himmel so sichtlich für einander geschaffen hat, wie den Harras und Euch, das darf keine Gewalt der Erde trennen!“

„Aber mein Vater —“, wandte ängstlich Luitgard ein.

„Mit dem spreche ich noch heute und werde ihm den Kopf zurechtsetzen; meinem Wunsch kann und darf er sich nicht widersetzen.“

Der Knappe Konrad war inzwischen von seinen Fesseln befreit worden, während für die schwer verwundeten Knechte schnell Tragbahnen aus Baumästen zurecht gemacht worden waren. Konrad erhielt vom Herzog den Auftrag, mit den beiden Frauen und den Verwundeten nach dem Schellenberg zurückzufahren und dort zu berichten, welchem glücklichen Zufall es Götz von Schlotheim zu danken habe, daß er vor der Zahlung eines hohen Lösegeldes bewahrt geblieben. Dafür aber werde nach der Jagd er mit seinem Gefolge Einsicht auf dem Schellenberg halten und solle Götz von Schlotheim Sorge für ein Freudenmahl tragen aus Anlaß der glücklichen Errettung seiner Tochter aus Räuberhänden.

Zwei Knappen aus des Herzogs Gefolge und einige Träger zum Transport der Verwundeten wurden noch abgeordnet und nachdem sich Dietrich von Harras und Luitgard herzlich von einander verabschiedet, letztere auch dem Herzog in überwältigendem Dankgefühl die Hand geküßt hatte, begab sich der kleine Zug wieder auf den Rückweg.

7. Kapitel.

Wie ein Rasender geberdete sich Götz von Schlotheim, als ihm Konrad mit zitternder Stimme den Auftrag des Herzogs berichtet und den Ueberfall erzählt hatte. Wenn er sich schließlich auch über die Rettung seiner Tochter freute, weil er dadurch in erster Linie vor großem Schaden an seinem Gelbe bewahrt geblieben war, so schäumte er förmlich vor Wuth, weil gerade das Zusammentreffen des Herzogs und des Ritters Har-

ras, welches er um allen Preis der Welt vermeiden wissen wollte, herbeigeführt worden war.

„Schlimmeres konnte mir gar nicht passieren!“ rief Götz wüthend und rannte wie von Sinnen in dem Gemach auf und ab. „Aber ehe ich dem Harras meine Tochter zum Weibe gebe, eher sperre ich sie in das Durgverließ, damit sie dem Frechen niemals mehr zu Gesicht kommt und wenn Herzog Albrecht mit seiner ganzen Macht gegen mich und den Schellenberg heran-
zöge!“

Er erschraf selbst vor diesen sündhaften Worten, die er in seiner höchsten Wuth hervorgestoßen hatte und hielt daher ein in diesem Zornesausbruch. Sein Blick fiel auf Konrad, der bleich und zitternd noch da stand und auf einen Befehl wartete.

„Ha, Du Tölpel, warum hast Du nicht besser Rath gegeben, um das Unheil abzuwenden!“ wandte sich der Ritter jetzt an den Knappen, froh, einen Ableiter für seinen Zorn gefunden zu haben. „Habe ich Dir nicht strengsten Auftrag gegeben, die Frauen unbemerkt nach dem Lanterstein zu bringen!“

Ein lauter Krach folgte diesen Worten; Götz von Schlotheim hatte einen der auf dem Tische stehenden schweren Tumpfen ergriffen und ihn mit voller Wucht nach dem schuldlosen Konrad geschleudert. Zum Glück hatte sich derselbe, das Kommen wohl ahnend, gebückt und der Tumpfen war an die Wand geslogen.

„Scheere Dich hinaus!“ mit diesen Worten entließ Götz von Schlotheim den Knappen, denn seine Wuth hatte den Höhepunkt erreicht und begann sich wieder abzukühlen. Er mußte nun daran denken, wie er der Absicht des Herzogs zuvorkam, und dazu war nicht viel Zeit, denn schon in wenigen Stunden konnte die Jagdgesellschaft Einsicht halten. — — —

Der Herzog hielt auch Wort zum größten Verdrusse des Schlotheimers. Gegen Abend desselben Tages erscholl vor der Burg Schellenberg der fröhliche Klang der Jagdhörner und bald füllte sich der Schloßhof mit Gästen. Anscheinend hoch erfreut über die ihm widerfahrne hohe Ehre begrüßte der Burgherr den Landesfürsten und geleitete ihn in den Saal, wo die Festtafel hergerichtet war und bald nach Ankunft der Jagdgesellschaft herrschte laute Fröhlichkeit an der Tafel, welche reich besetzt war mit Leibesgenüssen, denn daran ließ es Götz von Schlotheim nicht fehlen, da er selbst eine gute Küche und Keller liebte.

Nur einer theilte die allgemeine Lust und Freude nicht, sondern saß betäubten Herzens und voll schlimmer Ahnungen an der Tafel — es war Dietrich von Harras. So glücklich er auch über die Gegenwart der Geliebten war, so war ihm doch entsetzlich angstbekommen und bange zu Muth, er konnte sich selbst nicht erklären warum.

Der Herzog, dem dies nicht entging, sandte ihm öfters er-muthigende Blicke zu, aber vergebens, er vermochte nun einmal mit seinem ahnungsvollen bekümmerten Herzen nicht einzustimmen in die allgemeine Fröhlichkeit der anderen Theilnehmer.

Mit dem Schloßherrn, der seinen Platz neben ihm hatte, unterhielt sich der Herzog auf das freundlichste; dabei kam er auch wieder auf den heutigen Ueberfall zu sprechen, rühmte die bezaubernde Schönheit Luitgards und pries den Vater glücklich ob des Besizes eines solchen Kleinodes. Götz von Schlotheim, der wohl ahnte, welche Wendung des Gesprächs der Herzog beabsichtigte, erwiderte verdrücklich:

„Gewiß ist eine schöne Tochter ein Kleinod, aber gerade darum muß man es auch hüten, wir haben es ja heute gesehen, wie leicht es einem entrissen werden kann.“

„Nun, vor Räubern muß der Vater freilich seine Tochter zu schützen suchen, aber einer nimmt sie ihm doch schließlich ab und gegen einen solchen Herzensräuber kämpft auch die stärkste Macht vergebens“, meinte der Herzog scherzend.

„Auch vor einem solchen will ich mein Kind schon schützen“, fiel Götz von Schlotheim ein.

„Und darin will ich Euch beistehen!“ setzte der Herzog hinzu. „Ich will Euch von dieser Last und Sorge befreien helfen; ich habe es Euch auch schon einmal angedeutet, daß ich für Luitgard einen Gatten gewählt habe, seid Ihr damit einverstanden, Götz?“

Götz von Schlotheim stupte, der gefürchtete Augenblick der Entscheidung war gekommen. Luitgard aber, die neben ihrem Vater saß, wagte kaum zu athmen und zitterte leicht vor Aufregung. Sie fühlte, wie aller Augen auf sie gerichtet waren und wie ihr das Blut in das Antlitz schoß. Würde ihr Vater es wagen, den Vorschlag des Herzogs abzuschlagen, oder dem Zwange gehorchen und sein Jawort geben? Auch sonst war an der Tafel eine seltsame Stille eingetreten und alles war gespannt auf die Antwort des Gastgebers.

„Gnädigster Herr, Ihr überhäuft mich mit zu viel Gnade, ich weiß diese wohl zu schätzen, aber ich bitte, laßt meine Toch-

ter noch eine Zeit lang Jungfrau sein. Sie ist auch noch zu jung und dann vermag ich mich nicht von ihr zu trennen, denn es würde zu einsam für mich auf dem Schellenberg sein; vielleicht in 2 Jahren will ich einwilligen, ich muß mich erst an den Gedanken gewöhnen, daß es die Bestimmung des Weibes ist, die Eltern zu verlassen."

Fortsetzung folgt.



Ein Liebestraum.

Novellette von Charles Foley.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Nun sagte er ihr alles in fieberhafter, wilder Erregung, gleichsam von der unerbittlichen Stunde aufgestachelt, auf einmal, verwirrt sich und mischte Qualen und Freuden, Hoffnung und Erinnerung bunt durcheinander in der Leidenschaft der Stimme, in der seine ganze Seele zitterte.

Sie hörte ihn noch blässer als sonst, starr vor Entsetzen, mit bebenden Lippen, doch ohne Kraft, ohne Gedanken, ohne fähig zu sein, auch nur die geringsten Worte zu murmeln, an. Ihre gefalteten, zuerst erhobenen Hände fielen in die feinen Falten ihres Rockes zurück, und sie zitterte kaum merklich, als wenn das Rauschen großer unsichtbarer Flügel sie in der blauen Abendluft gestreift hätte.

Und plötzlich wurde sie aus weiter Ferne angerufen; die Stimme der Magd schien sie jäh zu erwecken. Sie beugte zusammen. Dann zog sie aus den Händen des jungen Mannes die feine und kaum warm gewordene Hand, die er eben ergriffen.

"Oh, antworten Sie mir jetzt nicht," sagte er zu ihr, "denn Sie sind verwirrt und vielleicht flöße ich Ihnen Furcht ein! Doch wenn Sie allein sind, dann erinnern Sie sich und sprechen Sie sich meine Worte vor; Sie werden nichts darin finden, was nicht aus einem braven Herzen stammt. Ich breche mit Sonnenaufgang auf, doch ich kann wiederkommen . . . ich kann bald wiederkommen . . . Soll ich wiederkommen?"

Und als sie flüchtig, unsagbar, ohne ihm etwas gesagt zu haben, ohne daß er etwas von ihrem Herzen erfuhr, sich entfernte, breitete er stehend die Arme nach ihr aus, seine starken, männlichen Arme, die dennoch nicht die schüchternste Umarmung wagten. Wie eine Traumerscheinung wich sie immer mehr zurück.

Dennoch fuhr er fort: "Ich begreife ja, es kommt so plötzlich! Sie können mir nichts sagen. Nun gut, o sprechen Sie nicht! Doch bei Tagesanbruch, wenn unser Detachement über den kleinen Platz zieht, erscheinen Sie auf der Schwelle, geben Sie ein Zeichen, lächeln Sie . . . nein, nicht einmal das, zeigen Sie sich nur, öffnen Sie nur das Fenster, nichts weiter. Ich werde dann erkennen, daß ich Sie nicht beleidige . . . Daß Sie mich wiedersehen wollen!"

Die Magd kam näher. Instinktiv, in scharfer Furcht deutete Louise auf das Dächlein. Der Offizier verschwand dann, und bleich, mit traumverlorenen Augen, mit dem Schritte einer Nachtwandlerin erreichte sie den Vorflur und schloß die Thür.

Als sie sich im Zimmer der Kranken befand, setzte sie sich, wie nach einem langen Marsche erschöpft, an ihren gewöhnlichen Platz am Kopfende des Bettes. Da die alte Dame regelmäßiger atmete, so glaubte sie, sie schlief. Nun erinnerte sie sich, wie er sie gebeten hatte, rief sich seine glühenden Worte in das Gedächtnis zurück, die Worte, die ihr noch jetzt in ihre entzückten Ohren klangen. Als sie wieder zu sich selbst gekommen und ihre Rührung vorüber war, fühlte sie sich wie eingekullt, dann bewegt, dann stolz, und dieser Stolz zerschmolz in warme und sanfte Tränen, die langsam über ihre blassen Wangen herabfielen. Die Stimme des Offiziers klang und klang noch immer in ihrem Herzen. Sie wußte nichts mehr von den Dingen und Menschen, noch wo sie sich befand, noch

wie die Zeit verfloß. Von neuem in einer traumhaften Rührung erhebend, fühlte sie sich von demselben Rauschen großer, unsichtbarer Flügel geliebt, berauscht, begeistert.

Plötzlich brach in der Morgendämmerung ein kühner, klarer, stegreicher Trompetenstoß los und zerriß den Schlummer der ungeheuren Landschaft. Ein rosiges Licht zitterte zwischen den Spalten der Vorhänge hindurch. Louise richtete sich auf und vernahm einen dumpfen, noch fernem Lärm von Männerstimmen. Augenblicklich trieb sie ein lebhaftes Ausstoß zu leben, zu atmen, ihr Wesen auszugeben, auf diesen lauten Liebesruf zu antworten, der sie ganz und gar umgewandelt hatte, aus Fenster. Sie war fieberhaft, mit vorgestreckten Armen . . . Ein heftiger Schmerz schrei hemmte ihre Schritte. Die Kranke erhob sich leichenblau und schlotternd auf ihrem Bette, und aus der Haltung ersiehend, was ihre Nichte tun wollte, schaute sie mit heiserer, rauher, verzweifelter Stimme: "Öffnen? Wo denkst du hin? Ich friere . . . Oh, ich friere so stark! Komm' zu mir, verlaß mich nicht, ich leide, ich fürchte mich . . . ich fühle, daß ich sterbe!"

Und obwohl man schon den rhythmischen Schritt eines Menschenmenge vernahm, lehrte Louise zu ihrer Tante und überschüttete sie mit wilden, leidenschaftlichen Klüssen. Doch zum ersten Male fühlte diese, daß Louise sich aufbäumte, daß sie sich loszureißen bemüht war und von einer unbekannten, gewaltigen, außergewöhnlichen Macht zum Fenster gezogen wurde. Die alte Dame ergriff die Hand des Fräulein v. Lerch und legte diese Hand heftig auf ihr klopfendes Herz, auf ihr armes, altes von schrecklichen Zuckungen erschüttertes Herz.

Das genügte. Ein tiefes, unendliches Mittelb ergriff das junge Mädchen. Sie widerstrebte nicht mehr, sondern setzte sich sanft und unterwürdig am Rande des niedrigen Bettes und gab die Kleiderstücke zurück, die ihr Tante zu teil werden ließ. Nach und nach beruhigte sich in ihren Armen deren Erregung, die von der Angst beschleunigt wurde, und sie versprach, immer und ewig bei ihr zu bleiben.

Mit ruckweisem Klappern ihrer Stiefel, die rhythmisch über das Pflaster marschierten, gingen die Soldaten noch immer, noch immer vorüber.

Dann hörte Fräulein v. Lerch nichts weiter, als das Klopfen ihres Herzens.

Als der Anfall, nachdem der Tag vollends angebrochen, vorüber war und die alte Dame erschöpft im Schlummer sank, trat das junge Mädchen vor und stieß geräuschlos die Fensterläden auf; der kleine Platz war leer und das Detachement seit langer Zeit verschwunden; es war schon weit fort und sie wußte nicht einmal wohin.

Vor dem grauen Hause war Tournier das Herz tota zugeschnürt und erdrückt angesichts dieser beiden, so fest verschlossenen Fensterläden. Als er an der Schwelle vorbeimarschiert war, hatte er sich umgedreht; scheinbar nur auf seine Leute aufzupassen, ging er rückwärts, doch so lange er es sehen konnte, bestete er seine Augen auf dies verschlossene Fenster. Als die Pappelallee ihm das Haus, dann den Platz, dann die Kirche entzog, bis er die Fäden zusammen und fühlte, wie ihm in der zugeschnürten Kehle ein Schluchzen aufstieg. Doch sogleich schämte er sich seiner Schwäche, überwand den Schmerz, bemühte sich, sich selbst zu verspotten und dachte bei sich: "Das ist eine hochmütige Seele!"

Und er kam nie mehr wieder.



Trugschlüsse.

Ein unerfahr'ner Tor ist, der da meint,
Daß weichen Herzens sein muß, der viel weint;
Ein Tor auch jener, welcher den der Härte zeugt,
Dem keine Träne quillt vom Aug' in Freud und Leid;
Denn wie es stumme Schmerzen gibt, verdeckte Glut —
So gibt es stumme Tränen, die nach innen flut!

Graf Emerich v. Glatton



Kleine Ratschläge.

Man vermeide Anhäufung notwendiger Besorgungen und daraus entspringende Verwirrung und Unbehaglichkeiten.

Man warte nicht bis zum letzten Augenblick mit der Berrichtung oder Vorbereitung solcher Dinge, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkte beendet sein müssen, damit man im Falle einer unvorhergesehenen Abhaltung nicht ganz aus der Reihe komme.

Kinder sollen von allem Anfange daran gewöhnt werden, sich bei Tisch ruhig und anständig zu verhalten. Auch wenn Besuch anwesend ist, oder sie sich in Gesellschaft von Personen befinden, die arbeiten, ruhen oder sich zusammen unterhalten wollen. Gespräche Erwachsener zu unterbrechen, mit Fragen zu stören, sei ihnen gleichfalls streng untersagt.

Bei der Aufnahme von Dienstleuten setze man der treffenden Person genau auseinander, welche Forderungen an sie gestellt werden. Sind Dienstleute brauchbar und rechtschaffen, so sollte man ihnen von Zeit zu Zeit eine kleine Freude oder ein Vergnügen bereiten, damit ihr Eifer nicht erkalte.

Es ist nicht immer gut, zu den Nachbarn in nähere Beziehungen zu treten; solche Freundschaften ziehen oft mancherlei Unannehmlichkeiten nach sich. Ebenso wenig ist es ratsam, eine Wohnung in einem Hause zu mieten, in welchem Bekannte wohnen. Man dränge niemandem seinen Rat auf, mische sich nicht in fremde Familienangelegenheiten oder Geschäftssachen.

Man gelangt bald zu großer Beliebtheit, wenn man bestrebt ist, die Unterhaltung auf solche Dinge zu lenken, die von allgemeinem Interesse sind, oder für den Einzelzuhörer Anziehungskraft besitzen. Vor allem erhebe man das eigene liebe Ich so selten als möglich zum Gesprächsthema!



Erziehung der Kinder zur Selbstständigkeit.

Kinder, die man nicht durch eigene Anstrengung die kleineren Schwierigkeiten überwinden läßt und welche man beständig warnt und gänzelt, werden fast unausbleiblich furchtsam, unbeholfen und unentschlossen und fürchten immer zu fallen und sich wehe zu tun. Das ewige Warnen und Uebertreiben der drohenden Gefahren bei den kleinen Spielen der Kinder begünstigt es nur, daß die Kleinen unangenehme Zufälle, die man doch verhüten wollte, erleben, da sie bei Furchtsamkeit notwendig unbeholfen sind.

Bei Kindern, wie bei Erwachsenen bestehe der Hauptgrundsatz der Erziehung darin, daß man selbständige Anstrengung des Körpers und Geistes befördern und die Kinder von selbst auf das kommen lassen muß, was das Natürliche der gerade vorzunehmenden Tätigkeit ist.

Solange wir Maschinen bleiben, die von den Willen anderer in Bewegung gesetzt und erst durch fremde Klugheit sicher gestellt werden müssen, können wir die von Natur uns verliehenen Körper- und Geisteskräfte nicht in ihrer ganzen Ausdehnung zur Entwidlung bringen, und es ist ganz verkehrt, zu glauben, dieser Grundsatz gelte nicht auch schon in der frühesten Jugend. Es kommen hier und da Beispiele vor, wo arme Kinder von 2-3 Jahren schon Kinder hüten, die kaum jünger sind, als sie selbst, wobei sie einen Grad von Klugheit, Festigkeit und Geistesgegenwart beweisen, den man in so frühem Alter nicht erwarten sollte; im späteren Leben dagegen zeigt sich, besonders bei ruhigem Temperamente, daß Personen, die als Kinder nur von anderen angeregt und bestimmt worden sind, eine Schwäche und Unsicherheit des Charakters haben, welche gegen die Gewandtheit und Charakterstärke derer auffallend absteht, die frühzeitig

gewöhnt worden sind, für sich selbst zu denken und zu beschließen, und welche von ihren Erziehern wohl überwacht und nötigenfalls gestraft, aber nicht gänzelt werden.



Küche und Keller.

Schinken-Steaks.

Aus einem großen, geräucherten Schinken schneidet man fingerdicke Scheiben ohne Fett, legt sie über Nacht — oder wenigstens einige Stunden — in Milch, trocknet sie ab, klopft sie etwas, bestreut sie mit Pfeffer, wendet sie in Ei und geriebener Semmel und bratet sie über gelindem Feuer in Butter auf beiden Seiten gelb.



Gutes Rezept zu einem Napfluchen.

Man verrührt $\frac{1}{4}$ Stunden lang 1 Tasse Butter, vier Eier, 2 Tassen Zucker, 5 Tassen Mehl, 1 Tasse Milch, die Schale einer halben Zitrone, auf Zucker abgerieben, 3 Teelöffel voll Cremor tartari, 1 Teelöffel voll Natron und ganz wenig Salz. Die erhaltene Masse bringt man in die gut ausgestrichene Form, welche damit nur zur Hälfte gefüllt sein darf, und läßt sie $\frac{1}{4}$ Stunden lang bei mäßiger Hitze langsam backen.



Das Klären von Fleischbrühen.

Trübe Brühen von Knochen, Kopf, oder von längerer Zeit aufbewahrtm Fleisch, klärt man, indem man auf jedes Liter derselben ein bis zwei Eiweiße nimmt, mit etwas Brühe verquirlt und dann mit der ganzen Brühe verrührt, die nur lauwarm sein darf, worauf man sie unter fortwährendem Rühren aufkocht, dann zugedeckt an der Seite ganz langsam fortköchen oder ziehen läßt, bis sich das Eiweiß zu weißen Flocken zusammengezogen hat und die Brühe durchgeseiht werden kann. Ganz ebenso klärt man die Brühen zu Fleisch- und Fisch-Gelee.



Hühner auf österreichische Art.

Man läßt ein Stück Butter zergehen, tut etwas Zwiebel, Gewürz und Wurzelwerk dazu, und dämpft es zusammen einige Minuten ohne es gelb werden zu lassen. Hierauf legt man die gereinigten, in sechs Teile zerschnittenen Hühner hinein, tut soviel weiße Bouillon darauf, daß sie über den Hühnern zusammengeht, und dämpft sie zugedeckt halb weich. Dann nimmt man die Hühner heraus, rührt mit der Brühe eine Butter-Sauce ab, tut kleine Champignons und die Hühnerstücke ein und dämpft sie langsam vollends weich. Dann legt man sie auf eine Schüssel und gießt die Sauce über die Hühner.



Räthsel und Aufgaben.

Nebst.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Nebst.

Nur der ist frei, der sich selbst beherrscht.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Durch die Blume.

Soldat (der von seiten seiner Köchin an warmes Abendessen gewöhnt ist, heute aber nur ein kaltes Essen vorgesetzt bekommt): „Ich finde, Lina, Du behandelst mich heute abend recht kalt.“

Wie verlegen.



„Sie bekommen nichts, Sie riechen ja nach Schnaps.“

Bettler: „Ja, lieber Herr, Parsöng kann ich mir nicht leisten.“

Vorsicht.



Schmierendirektor: „Und was ich Euch noch sagen wollte Rindersch, geht mir ja nicht zu realistisch in der großen Kampfszene vor das hiesige verährte Publikum ist sehr empfindlich und schmeißt sonstens am Ende gar noch mit!“

Reuherst Höflich.

Höflich (zur Excellenz, die auch dramatische Werke schreibt): „Und wie ist der wertige Name Ihres neuesten Stückes, Excellenz?“

Mein Sonnenschein.



Von Deiner Augen himmelblauem Grunde
Lacht mir entgegen gold'ner Sonnenschein,
Er strahlet Deiner Liebe süße Kunde
Mir tief ins lebenswarme Herz hinein.

Und wie vertrauend wir zur Sonne blicken,
Die neuen Mut, die neue Kraft uns heilt,
Gang' ich mich fest in seligem Entzücken,
An Deiner Augen Sonnenherrlichkeit!

O trübten niemals Wolken diese Sonne,
Strahl' ewig sie wie heut', so friedlich schön, —
Mög' sie, nur spendend immergleiche Wärme,
Mög' sie mir niemals, niemals — untergeh'n!
Hermann v. d. Mark.

Neueste Erfindung.



Wie der Radler Müller es macht, auf
der Rennbahn stets der Erste zu sein, ohne sich
dabei anzustrengen.

Schlechter Vergleich.



"Ich sage Ihnen, der Graf hat soviel Schulden wie Haare auf dem Kopf."
"Das will nicht viel bedeuten."

Druckfehler.

Nach dem Essen suchten die jungen Leute den Garten auf, wo sie sich in
Freuden erhingen (gingen).

Der verhinderte Kuckuck.



"Woher weißt Du denn das so genau, daß der Kuckuck nicht mehr
schreien wird, mein Sohn?"

"Na, ich weiß es ganz genau!"

"Na woher weißt Du's denn aber so genau?"

"Na, weil ihm gestern der Herr Förster abgeholt hat, weil er 'n
Hirsch gestohle hat!"

Unerwartete Wirkung.

Der Schnellzug fuhr eben ein. Eine Masse von Menschen wühlte und wogte durcheinander, denn zu dem bevorstehenden Osterfeste wollte jeder nach der Heimat gelangen. Man ahnte schon, daß es wieder eine Ueberfüllung geben würde, wie immer an solchen Tagen — die ganze Betriebsverwaltung jagte auf dem Perron hin und her — alles kommandierte und schimpfte durcheinander — es ist ein Jammer, an solchen Tagen reisen zu müssen! Nun war der Zug angekommen, und der eigentliche Schrecken begann.

„1., 2., 3., 4. Klasse“ wurde durcheinander geschrien, Koupéthüren wurden aufgerissen, jeder wollte sich mit Gewalt einen Platz erobern.

„Alles überfüllt!“
„Was, kein Platz mehr?“

„Schnell, schnell, wir haben schon Verspätung,“ schimpfte der Schaffner und war wieder verschwunden.

Die beiden Reisenden konnten sich noch immer nicht beruhigen, da war der Zug schon wieder im Fahren.

„Man steht ja hier direkt auf der Plattform,“ brummte der erste, „es ist ein Skandal!“

„Das lassen wir uns absolut nicht gefallen,“ bestätigte der andere, „wir beschweren uns auf der nächsten Station!“

„Selbstverständlich, Kollege,“ beteuerte der erste wieder, „es ist ja unglaublich!“ — Und nun machten sie ihren Herzen Luft, bis der Zug wieder auf der Station stillstand.

„Schaffner, das Beschwerdebuch!“

Das große Ding wurde gebracht, und nun schrieb der älteste von den beiden Kollegen ein langes Zimmerlied hinein: Die Bahnverwaltung sollte doch an solchen Tagen mehr Wagen anhängen — sie hätten beide direkt auf der Plattform stehen müssen — das ginge doch nicht, da müßten doch Abänderungen getroffen werden, u. s. w. — Der kurze Aufenthalt reichte nicht aus, um all den Groll zu notieren, den sie in sich trugen, die Lokomotive hatte schon wütend gepfeifen, als das Buch endlich zugeklappt wurde.

Acht Tage waren vergangen, und die Bahnverwaltung hatte nichts von sich hören lassen.

Nach vierzehn Tagen endlich kam ein Schreiben, welches den obrigkeitlichen Stempel trug.

Es wurde natürlich sofort aufgebrochen, und da stand geschrieben:

„Da der Aufenthalt auf der Plattform während der Fahrt verboten ist, so sieht sich die unterzeichnete Direktion genötigt, die auf beiliegendem Strafzettel angeführten beiden Herren zu je

3 Mark Geldstrafe

zu verurteilen.

Die Betriebsverwaltung.
K.“

Ein Aundiger.

Dame: „Haben Sie schon von Ob gehört oder gelesen, Herr Leutnant?“

Leutnant: „Nein, meine Gnädige, Ob ist wahrscheinlich erst vor kurzem in das Heer eingetreten.“

Bei Gelegenheit.

Zimmerherr: „Alle Wetter, da habe ich ja vergessen, den Regulator aufzuziehen!“

Hauswirtin (bescheiden): „Sie haben auch vergessen, in diesem Monat Miete zu bezahlen, Herr Spund!“

Trost.

Der Trost, den uns in schweren Leiden
Verwandte und Bekannte flennen,
Der Wortschwall, welchen sie vergeuden —
Läßt uns das Leid erst ganz erkennen.
Denn jeder denkt, der kondoliert:
Wie nett, daß mir das nicht passiert.

Am Phonograph.



Frau Kulicke: „Aee, wat doch die Menschen alles erfinden — wenn wir so 'n Ding zuhause hätten, könnte man also den anderen Tag noch hören, wat id an den eenen alles gesprochen habe.“

Herr Kulicke: „Ra, Alte, wo sollte det alles auf die Walze druff!“

Diese Kinder.



„Papa! Da steht in der Zeitung: ‚Schneiderinnung. Heute Generalversammlung‘. Warum versammeln sich denn die Generäle in der Schneiderinnung?“

Ein Mangel.



Von der Pukta öden Steppen
Kommt mit Schweinen, fest und schwer,
Einst ein biederer magyar émbér
In die Stadt zum Viehmarkt her.
Bald verhandelt sind die Tiere,
Und zufrieden schmunzelnd geht
Unser Pukta sohn zum Wirtshaus,
Das just auf dem Markte steht.
Gut der Wein und fein das Essen,
Wunder, daß er ganz vergaß
Seinen weiten Weg nach Hause —
Doch heut' macht ihm alles Spaß.
Als genug des edlen Saftes
Er sich in den Leib gepreßt,
Sollt er: „Wirt, hät, möchte Zimmer,
Aber fein — auf allerbest.“
Doch als nächsten Morgen zeitig
Er des Weges ziehen will —
Fragt' der Wirt ihn noch: „Nun, Freundchen —
War das Zimmer fein und still?“
„Ja abadta,“ sagt' drauf Ungar —
„Doch wann wieder ich komm her,
Gib mir ains mit etwas Wanzen —
Dat gefehlt mir gar zu sehr!“

P. g.

Der reiche Kommerzienrat hat alle seine Freunde zur Einweihung seiner am Starnbergersee belegenen Villa eingeladen. Natürlich findet sich alles im Frack ein. Der Kommerzienrat aber macht seinen Gästen die Honneurs in einem Sportkostüm und schilt, daß sie nicht auch ein solches angelegt haben. „Ich habe doch extra „P. g.“ auf die Einladungskarten geschrieben,“ sagte er. — „Ja, aber wie soll das denn heißen?“ riefen die Gäste. — „Nu, Pour gondeler.“

Schlechte Wei'sort.

Schwäbischer (Ulmer Land-)Dialekt.

Ueber die Verhältnis mei'
Ehen i' Ehne reima Wei'
Er, mei' liabs, guets Herrle.

Liaber scho' dervo' i' lief,
Denn dau wurd a schöas Gefüß
Komma raus doch wärrle.

J. Dodeler.

Vexierbild.



Wo ist Columbus?

Von der Sekundärbahn.

Passagier: „Was ist denn los vorne?“

Schaffner: „Die Pub'n ha'm ein' Korkstöpsel auf die Schiene gelegt, und da is de Maschine umg'fall'n!“

Zukunftsbild.

„Was ist denn heute beim Rentier Müller los? Da geht's hoch her.“

„Ach, der feiert nur seine silberne Scheidung!“



HOCHSTE UNZUFRIEDENHEIT.

Rentier Goldfuchs: „Wie gesagt, Herr Baron, jede meiner drei Töchter bekommt so viele Tausender mit, als sie Jahre zählt. — Meine Jüngste, Elsa ist 25, — Hedwig 28 und Klara 32 Jahre alt. Also bitte, wählen Sie nun ganz wie Sie wollen!“

Baron (nach kurzer Pause): „Hm — Stieftöchter haben Sie wohl keine, Herr Goldfuchs?“